

Philosophische Aspekte der Informationssicherheit

Norbert Pohlmann

Wir befinden uns mitten in einem technologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruch, für den sich der Begriff Informationsgesellschaft durchgesetzt hat. Um genauer zu sein: Die technologische Revolution liegt mit der Entwicklung von Mikrochips und Wide Area Networks bereits Jahrzehnte zurück. Der wirtschaftliche Umbruch vollzieht sich gegenwärtig. Der gesellschaftliche Umbruch beginnt erst zögerlich. Dieser gesellschaftliche Umbruch aber ist es, der für jeden Einzelnen die massivsten Auswirkungen haben und zugleich die höchsten Anforderungen an ihn stellen wird.

Eine solche Revolution ist in der Historie nicht ohne Beispiel. Die augenfälligsten Parallelen zeigen sich in der industriellen Revolution, die im England des achtzehnten Jahrhunderts begann. Auch hier stand am Anfang eine technische Innovation, die nach und nach immer mehr Wirtschaftszweige veränderte, indem manuelle Fertigung industrialisiert und konventioneller Verkehr maschinisiert wurden.

Die veränderten Arbeitsbedingungen griffen aber auch in den Alltag der arbeitenden Menschen ein, in ihre wirtschaftliche Situation, in ihre Wohnsituation, aber – und das ist vielleicht der wesentlichste Aspekt – in ihr Selbstbild. Die industrielle Revolution nämlich bedeutete nicht nur Klassenkampf, reiche Fabrikanten und darbende Proletarier, sondern nicht zuletzt die Verbreitung der »entfremdeten Arbeit«. Die Beschreibung dieses Phänomens ist vielleicht die wichtigste Leistung von Karl Marx, auch wenn sie politisch weniger Konsequenzen hatte als das »Kommunistische Manifest«.

Treffend und bis heute gültig analysierte Marx aus anthropologischer Sicht, welche Folgen es für ein Individuum hat, wenn die Art seiner Arbeit es »ent-individualisiert«, wie es seine Selbstwahrnehmung verändert, wenn es wie eine Maschine Arbeit an einer Maschine leistet. Wer sein Leben lang am Fließband ein und dasselbe Schraubchen anzieht, so Marx, muss selbst zum Rädchen werden. Alle Phänomene

der Massenkultur, wie wir sie heute kennen, haben hier ihre Wurzel: Massen uniformer Individuen, die die gleiche Arbeit leisten, die gleiche Kleidung tragen, »Fast Food« essen und das gleiche Fernsehprogramm konsumieren /FiMa88/.

Die technischen Auswirkungen der elektronischen Revolution sind bekannt; die wirtschaftlichen sind zumindest prognostiziert. Die lebensweltlichen Konsequenzen für die Gesellschaft und für das Individuum aber sind noch kaum erahnt. Marx erkannte und beschrieb die entfremdete Arbeit; der Philosoph, der die Bedeutung der »virtuellen« Arbeit analysiert, ist noch nicht in Sicht.

Der Rückgriff auf erprobtes Gedankengut kann hier Ansätze für die Analyse liefern. So wird in allen Buchreligionen die Arbeit als Auftrag zur pfleglichen Gestaltung der Welt, sei es der realen, der transzendenten oder der virtuellen Welt, verstanden. Diese aktive Aufgabe des Menschen steht für Juden, Christen und Moslems in der Gottesnachfolge und Beziehungspflege zum Schöpfer. Der Mensch kann sich in seiner Arbeit als Subjekt, nicht Objekt der Welt verstehen und bewähren. Auf diese Weise können wir die Früchte der industriellen Revolution genießen. Mit diesem Ansatz wird es uns hoffentlich auch gelingen, aus dem Wandel zur Informationsgesellschaft den besten menschlichen Nutzen zu ziehen.

Risiko und Chance – zwei Extreme der Ungewissheit

Eine Situation, die einerseits ebenso einschneidende wie ungewisse Veränderungen in allen Lebensbereichen erwarten lässt, andererseits aber um so mehr Handlungsinitiative verlangt, werten wir als Risiko- und Chancensituation.

Risiko ist vor allem durch zwei Eigenschaften gekennzeichnet: Das ist zum einen die Unsicherheit hinsichtlich des Ergebnisses und andererseits die negative Valenz. Oder in

anderen Worten: Ungewissheit ist immer Chance und Risiko zugleich: die Chance, dass ein Ziel erreicht werden kann, zum Beispiel die Vorteile des Internet zu nutzen. Auf der anderen Seite besteht jedoch die Gefahr, dass Werte aufs Spiel gesetzt werden, so zum Beispiel wenn Informationen, Vertrauen, Reputation etc. durch den Einsatz des Internets verloren gehen.

Eine Risikohandlung zu vollziehen bedeutet zunächst, sich zu einer Handlung zu entschließen, ohne vollständiges Wissen über die Ergebnisse dieser Handlung zu besitzen. Genau genommen gilt das für alle unsere Handlungen. Die meisten unserer Alltagshandlungen aber würden wir nicht als riskant bezeichnen, auch wenn wir nicht völlig sicher sein können, dass sie im Sinne des Handlungsziels gelingen. Von einem Risiko sprechen wir nur dann, wenn wir im Falle des Misslingens einer Handlung zugleich in der Gefahr eines Verlusts sind, also wenn wir etwas aufs Spiel setzen.

Jede Risiko- und Chancenanalyse hat zunächst technische Aspekte. Das bedeutet, wir untersuchen, welche Auswirkungen unsere Handlung haben kann, welche Faktoren auf den Ausgang der Handlung Einfluss haben, und schätzen die Wahrscheinlichkeiten der möglichen Resultate ein. Im Alltag beurteilen wir diese technischen Aspekte zumeist intuitiv. Wissenschaftliche Untersuchungen dagegen versuchen, alle Faktoren systematisch zu erfassen, alle möglichen Resultate zu berücksichtigen und den Einfluss der Faktoren und die Wahrscheinlichkeit der Resultate zu quantifizieren.

Aus dieser technischen Risikoanalyse aber folgt noch keine Entscheidung für oder gegen die zur Wahl stehende Handlung. Ein entscheidender Wert in der Risikoabschätzung nämlich lässt sich nicht quantifizieren, und zwar die *Bedeutung* dessen, was wir bei der betreffenden Risikohandlung aufs Spiel setzen. Die Entscheidung für oder gegen eine Risikohandlung ist nur zu treffen unter Berücksichtigung der lebensweltlichen Bedeutung, die die Betroffenen dem drohenden Verlust einerseits und dem erhofften Erfolg andererseits zumessen. Was erstrebenswert, vertretbar oder unverantwortlich ist, kann jedoch nicht durch technische Analysen ermittelt

werden, sondern erfordert eine Wertediskussion /Bans96/.

Beim Einsatz von Informationstechnologie ist es unausweichlich, dass sie immer mehr Lebensbereiche erfassen und verändern wird. Die Möglichkeit des Einzelnen, sich hier herauszuhalten, wird mit immer mehr Schwierigkeiten und Verzicht verbunden sein und bald keine realistische Option mehr darstellen. Der Einsatz der Informationstechnologie ist eine Mischung von Glücksfaktoren und strategischen Entscheidungen. Der einzelne Anwender ist mit bestimmten Ausgangspositionen und Situationen konfrontiert, kann aber die eigenen Handlungen an der Situation und an seinen individuellen Zielen strategisch ausrichten. Hinzu kommt, dass die »Regeln« der Informationstechnologie ständig im Fluss und prinzipiell beeinflussbar sind.

Der Teilnehmer an der Informationstechnologie ist also in zweierlei Hinsicht in einer Entscheidungssituation: Er kann einerseits als individueller Anwender seine Handlungen bestimmen: Er entscheidet, in welchen Bereichen er Informationstechnologie für sich oder sein Unternehmen einsetzt und welche Sicherheitsmaßnahmen er dafür trifft. Andererseits kann er als Mitglied einer Öffentlichkeit mit beeinflussen, welche Standards beim Einsatz von Informationstechnologie gesellschaftlich oder juristisch etabliert werden. In seiner ersten Rolle wird er seine Handlungen an individuellen Größen wie Lebenszielen und Risikobereitschaft ausrichten; in der anderen Rolle muss er sich an allgemeinen Werten und einer übergreifenden Verantwortung für alle Betroffenen orientieren.

Wer sich gegen den Einsatz des Internets entscheidet, kann in diesem neuen Zeitalter nicht mehr gewinnen. Wer sich jedoch für die Nutzung des Internets einsetzt, kann dabei vieles gewinnen, muss sich aber auch bewusst sein, dass er Risiken eingeht. Das muss jedem bewusst sein, der eine Entscheidung für oder gegen die Internetnutzung fällt.

Ein Aspekt, der diese Problematik besonders verdeutlicht, ist die Softwarekrise. Dieses Schlagwort meint die kaum noch überschaubare Abhängigkeit der Gesellschaft von der Informationstechnologie. Kritisch wird diese Abhängigkeit dadurch, dass heute in dieser Hinsicht weder Perspektive noch Transparenz besteht. Und schließlich sind wir alle abhängig von großen und komplexen Computerprogrammen, die nicht nur intransparent sind, sondern die sich zusätzlich auch noch allzu oft als unzuverlässig erweisen.

Computerkatastrophen wurden zum Jahrtausendwechsel verstärkt als Jahr-2000-Problematik diskutiert. Wahre Horrorszenerarien, die keiner letztlich ausschließen konnte, drängten sich auf: Der Atomkrieg »aus Versehen«, weil ein Computerprogramm oder -system versagt hat, der Zusammenbruch der internationalen Kommunikationssysteme oder auch ein weltweiter Crash des gesamten Geldverkehrs.

Der Beitrag philosophischer Disziplinen zur Wertediskussion

Eine Philosophie des menschlichen Handelns kann sich mit den *Intentionen*, mit den *Strukturen* oder mit den möglichen *Folgen* menschlichen Handelns befassen. Ethische Fragen, die sich konkret mit den Folgen bestimmter Handlungsweisen befassen, nennt man *Angewandte Ethik* (Beispiele: Wirtschaftsethik, Medizinethik, Wissenschaftsethik) /Mart97/.

Die Fragen angewandter Ethik sind immer dann neu zu stellen, wenn menschlichem Handeln neue Werkzeuge zur Verfügung stehen, die seinen Handlungsspielraum erweitern. Wenn etwa die Biomedizin dem Menschen das Werkzeug der Gentechnologie in die Hand gibt, muss sich der Mensch der Frage stellen, wie er mit diesem Werkzeug verantwortungsvoll umgehen kann, will und soll. Überlegungen zur Verantwortungsethik müssen die Werte und Bedürfnisse aller potenziell Betroffenen einbeziehen. Die Leistung angewandter Ethik besteht also

darin, die Dimension von Handlungsweisen zu bestimmen und die fraglichen Gewinne und Verluste auf Grundwerte zurückzuführen, um so die Wertediskussion zu präzisieren.

Zweifellos handelt es sich beim Internet ebenfalls um einen Handlungsraum von neuer Qualität. Das Internet stellt keine neue Technologie dar, die etwa den Menschen ermöglicht, neue Produkte herzustellen oder ihre Umwelt zu manipulieren. Das Internet ist eine *Kommunikations-* und *Informationstechnologie*.

Seit dem »linguistic turn« in der Philosophie (Austin, Wittgenstein, Goodman u.v.a.) hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass die Möglichkeiten menschlichen Handelns und Denkens durch die Struktur der Sprache bestimmt sind – somit, dass der Charakter menschlicher Sozialstrukturen durch deren Kommunikationsweisen bestimmt ist. Ein Blick in die Geschichte bestätigt das: Die Erfindung des Buchdrucks markiert den Beginn der Neuzeit und gibt der Verbreitung neuer Ideen eine neue Geschwindigkeit – man denke an die Hexenverfolgung und die Reformation. Die Aufklärung und bürgerliche Emanzipation ist mit dem Aufkommen von Zeitungen und Lesegesellschaften verknüpft /Helf85/.

Und schließlich: Wer will leugnen, dass wir eine Fernsehdemokratie sind? Medienphilosophie und Sozialphilosophie können also beschreiben helfen, welche Bedeutung das Aufkommen eines neuen Mediums von nie gekannter Geschwindigkeit und Verbreitung für Sozialstruktur und Lebenswelt haben kann.

Die »postmoderne« Informationsgesellschaft

In den siebziger Jahren veröffentlichte der französische Philosoph Jean-Francois Lyotard in seinem Buch »Das postmoderne Wissen« (»La condition postmoderne«) die These, dass Information zu Beginn des neuen Jahrtausends eine qualitativ neue Bedeutung erhalten würde. Er prognostizierte – zwanzig Jahre vor

Bill Gates –, dass der Zugang zu, das Verfügen über und der Umgang mit Information sowohl entscheidender Wirtschaftsfaktor als auch wichtigste politische Machtgröße werden würde. Für diese Gesellschaft, die er durch eine unübersichtlich vielfältige Vernetzung der Informationswege gekennzeichnet sah, führte er den Begriff der postmodernen Gesellschaft ein /Lyot86/.

Von hier ausgehend hat der Begriff der Postmoderne über den Umweg von Architektur, Kunst und Literatur den Weg in den gesellschaftlichen Diskurs gefunden und dominiert ihn bis heute. Der Geist der Postmoderne ist geprägt durch die Bereitschaft, die Heterogenität unterschiedlicher Elemente zuzulassen. Darin vollzieht sie eine Kehrtwende gegenüber der klassischen Moderne, die sich um Einheitlichkeit bemüht, die in allen Bereichen nach einem einheitlichen Prinzip sucht. Die Wissenschaften der Moderne sind von dem Gedanken fasziniert, für ihr Wissensgebiet *ein* Erklärungsprinzip zu finden, mit dem man jedes Phänomen verstehen kann. Maler der klassischen Moderne abstrahieren immer mehr vom dargestellten Gegenstand, um ein bestimmtes Prinzip der Darstellung zu betonen. Ideengeschichtlich ist die Moderne das Zeitalter der Ideologien, der »-ismen«, die jeweils eine theoretische Idee zur Grundlage einer Weltanschauung erhoben. Insofern könnte man auch den Kalten Krieg als Konfrontation zweier Ideologien als typisches Phänomen der Moderne betrachten.

Die Postmoderne dagegen ist der Ansicht, dass kein Prinzip solch umfassende Erklärung und Legitimation leisten oder einen globalen Geltungsanspruch behaupten kann. Sie erhebt daher Pluralität, das Nebeneinander verschiedener »Prinzipien« zum Prinzip. Darin steckt ein Moment der Bescheidenheit, aber auch ein Verzicht auf Kontroll- und Gestaltungsmöglichkeiten. »Anything goes« ist eines der meistzitierten Schlagworte. Konsens spielt eine viel geringere Rolle: Das bedeutet einerseits die Befreiung von erzwungenem

Konsens, aber auch Verzicht auf die Suche nach Konsens im Diskurs. Paul Feyerabend prägte das Schlagwort der »Neuen Unübersichtlichkeit« als Charakteristikum, ja als Qualitätsmerkmal einer neuen Kommunikationskultur /Enge90/.

Die Wende zum Informationszeitalter spiegelt diese Entwicklung und ist ihrerseits ein typisches Element der Postmoderne. Kein Rohstoff ist schwerer kontrollierbar als Information, und gerade das Internet symbolisiert die »Verfasstheit« postmodernen Wissens wie kein anderes Medium.

Das Internet entzieht sich allein technisch jeder zentralen Kontrolle. Abgesehen davon ist auch administrativ keine Instanz in Sicht, die legitimiert wäre, auf dieses weltumspannende Medium irgendwie Einfluss zu nehmen. Im Internet kann jeder alles veröffentlichen und jeder alles konsumieren. »Anything goes« ist hier Realität. Zugleich gibt es auch keine eindrucksvollere Illustration des Begriffs »Unübersichtlichkeit« als das Internet. Kein Wissenschaftsapparat, keine Zensurbehörde der Welt wären in der Lage, den Informationsbestand des Internets auch nur annähernd zu überblicken oder gar laufend zu verfolgen.

Der Erfolg des Internets, das ohne Zweifel unstrukturiert und eher chaotisch ist, ist nach wie vor überraschend. Bis heute ist es noch niemandem gelungen, dieses Phänomen auch nur in Ansätzen befriedigend zu erklären.

Zweifellos ist das Internet einer der spannendsten Herausforderungen unserer Zeit: Es ist ein Informations- und Kommunikationsmedium, das alle Grenzen überschreitet und daher mit unterschiedlichen rechtlichen und kulturellen Gegebenheiten konfrontiert ist. Das Internet, diese virtuelle Welt, muss sich mit diesen Herausforderungen auseinandersetzen, was sicherlich zu Veränderungen führen wird. Das grenzüberschreitende Internet wird immer mehr Menschen einander näherbringen. Wir können momentan nur anfangen uns

auszumalen, was das für politische Strukturen bedeuten kann. Das Internet bietet eine internationale Plattform für die Abwicklung von Geschäften. Wird es in der Zukunft über das Internet eine internationale, politische Struktur geben?

Das Internet – ein »böses« Medium?

Gerade im zurückliegenden Jahr hat die öffentliche Meinung über das Internet einige Veränderungen erfahren. Noch bis vor wenigen Jahren wussten weite Teile der Bevölkerung nicht, was das Internet eigentlich ist. Berichte in Massenmedien waren vorwiegend durch kurioses Staunen geprägt. Bevor die meisten Europäer selbst jemals »gesurft« hatten, hörten sie in den Nachrichten von Kinderpornografie und Datenmissbrauch. Das Internet geriet in das Licht eines unanständigen, anarchischen Mediums. Es fehlte auch nicht die Warnung, dass übermäßiges Surfen die Jugend gefährde (ähnlich wie die Warnung vor dem Fernsehen in den 50er Jahren).

Ein Blick in die Medienhistorie lässt darin vertraute Reaktionsmuster wiedererkennen. Der Vergleich mit der Verbreitung des Buchdrucks im sechzehnten Jahrhundert drängt sich auf. Reformation, Hexenverfolgung und Bauernaufstände waren auch durch Propagandakriege gekennzeichnet. Wie der Buchdruck macht das Internet Information beweglicher: Information konnte nun schneller und weiterverbreitet werden. Der Wettbewerb um die öffentliche Meinung hatte ein neues Werkzeug: Das Flugblatt war eine ernsthafte Bedrohung des gesellschaftlichen »status quo« und wurde dementsprechend als Teufelswerkzeug diffamiert.

Als im ausgehenden achtzehnten Jahrhundert der Buchmarkt in Schwung kam, Bücher für weitere Kreise erschwinglich und Lesen eine verbreitete Beschäftigung wurde, erhoben sich warnende Stimmen, die Lesen für schädlich erklärten: Es mache dumm, verderbe die Sitten und sei gerade für die

Jugend ausgesprochen gefährlich. Natürlich ließ sich auch so genannte »Schundliteratur« ausmachen, die diese Befürchtungen belegen sollte: Bücher mit Räuberpistolen, erotischem oder aufrührerischem Inhalt.

Ganz ähnliche Befürchtungen, Warnungen und Verdammungen lassen sich ebenso für die anderen »Neuen Medien« in ihrer Zeit finden: Für den Film, dann für den Tonfilm, natürlich für das ach so gefährliche Fernsehen. In allen Fällen aber verstummten die Bedenken gegen die Einführung des Mediums und die Einsicht setzte sich durch, dass niemals das Medium gut oder schlecht ist, sondern die Art seiner Verwendung.

Man darf allerdings nicht übersehen, dass das Internet im Unterschied zu den anderen Medienrevolutionen eine neue Qualität besitzt. Jede der Medienrevolutionen hat die Veröffentlichung von Informationen schneller, weiträumiger und mittelfristig auch preiswerter gemacht. In dieser Hinsicht bedeutet das Internet nur eine quantitative Steigerung. Wer seine Meinungen in einem konventionellen Buch im deutschen Sprachraum veröffentlichen will, kann das mit der Investition von einigen tausend Euro im Selbstverlag realisieren. Abhängig von den Investitionen, die getätigt werden, kann die Meinung national oder international als Buch verbreitet werden. Die Einrichtung einer Homepage bedeutet demgegenüber eine ungleich geringere Investition und einen minimalen Aufwand.

Alles im Internet kann weltweit gelesen werden. Das ist eine geradezu unvorstellbare Möglichkeit, und vielen sind diese Möglichkeiten bisher noch nicht bewusst: Eine Homepage, ganz egal in welchem Land sie betrieben wird, kann von jedem, der einen Internetzugang hat, besucht werden – weltweit.

Im Hinblick auf Informationsbeschaffung aber bedeutet das Internet auch eine qualitative Änderung. Bisher machten die Medien Informationen für die Rezipienten im Prinzip

nur so weit zugänglich, wie der Urheber sie für die Öffentlichkeit bestimmt hatte. Nun aber eröffnet das Internet einen Weg nie gekannter Leichtigkeit, um Informationen einzusehen, die vertraulich oder intim sind.

Zwar war auch das schon früher möglich – wo immer Informationen kommuniziert oder aufgezeichnet werden, ist Spionage denkbar. Dazu aber war es bisher nötig, einen Akt zu begehen, dessen Unrechtmäßigkeit bekannt und nachvollziehbar war: das Öffnen eines Briefumschlags, das Eindringen in eine Wohnung, das Aufbrechen einer Schublade. Die menschlichen Intuitionen für moralisches Verhalten sind stark sinnlich geprägt. Je stärker die unmoralische Handlung und ihre Folgen vermittelt sind, umso geringer sind die Hemmungen. Wer unbeobachtet in eine fremde Wohnung eindringt, weiß, dass er etwas Unmoralisches tut. Das Unrechtsbewusstsein bei Hackern dagegen ist denkbar gering. Das Bedienen von Maus und Tastatur ist eine banale und alltägliche Verrichtung, man kann sie in privater Umgebung ausführen, das Resultat ist ebenfalls bloß virtuell – es erscheinen eben bestimmte Informationen auf dem Bildschirm.

Es ist immer noch schwer zu begreifen, dass in einer »Informationsgesellschaft« Bits und Bytes die wichtigsten Werte sind, die es zu schützen gilt – es sind eben nicht nur virtuelle Informationen, die auf dem Bildschirm erscheinen. Eine Kopie einer CAD-Konstruktionsdatei kann für einen Mitbewerber Millionen wert sein. Es ist von enormer Wichtigkeit, dass jeder sich über den wahren Wert der Informationen auf seinem IT-System bewusst ist.

Das Medium Internet stellt also durch seinen erhöhten Aktionsradius und seine starke Abstraktion zwischen Handlung und Wirkung höhere Anforderungen an seine Nutzer: Es verlangt einen wesentlich bewussteren Umgang. Je entwickelter eine Technologie ist, desto mehr verschleiert der Umgang mit ihr seine Risiken. Aufklärung über diese Risiken und Vereinbarung von Verhaltensgrundsätzen sind umso mehr gefordert.

Der Wert der Privatsphäre

Das anbrechende Informationszeitalter ist keine Revolution, die lediglich einzelne Industriebranchen betrifft. Das Internet ist zwar (noch) kein Massenmedium wie Fernsehen und Printmedien, denn ein erheblicher Teil der Bevölkerung nutzt das Internet noch nicht *aktiv*. Dennoch gibt es in westlichen Gesellschaften niemanden, dessen persönliche Daten nicht in elektronischer Form vorlägen, gespeichert und übermittelt würden – nicht nur Meldedaten und medizinische Daten, sondern auch Daten über verschiedenste Aktivitäten: Vereinsmitgliedschaft, Autokauf, Flugreise, Kontobewegungen. Was diese »passive« Nutzung betrifft, ist das Internet tatsächlich ein Massenmedium. Im Leben jedes Menschen vergeht kaum ein Tag, an dem er nicht »elektronische Spuren« hinterlässt. Auch wenn diese in der Regel nicht direkt etwas mit dem Internet zu tun haben, sind diese Daten, wenn sie auf einem vernetzten IT-System liegen, im Prinzip dem Internet zugänglich, sie sind *potenziell öffentlich*. In absehbarer Zeit wird auch die aktive Nutzung des Internets für alle möglichen Erledigungen des täglichen Lebens enorm zunehmen.

Entsprechend vervielfältigen werden sich dann auch die »elektronischen Spuren«, so dass sich das Leben jedes Menschen sehr detailliert über elektronische Medien nachvollziehen lassen wird. Man mag nur an die Bedrohung denken, die von konventionellen Überwachungsorganen wie Geheimdiensten ausgeht, um sich auszumalen, wozu sich solche elektronische Informationsfülle missbrauchen ließe. Der Grund für das damit verbundene Angstgefühl liegt in der Bedeutung, die der Wert der Privatsphäre für uns besitzt.

Es gibt und vor allem gab durchaus Gesellschaften, in denen das Recht auf Privatsphäre bei weitem nicht den Stellenwert hat wie in unserer. Historisch ist die Idee der Privatsphäre mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft in politischer wie

wirtschaftlicher Hinsicht verknüpft. Immer hat Privatsphäre diese zwei Aspekte – den materiellen und den ideellen – behalten. Eine Gesellschaft, die wirtschaftlich und politisch auf die Eigenverantwortlichkeit des Einzelnen setzt, muss umgekehrt das schützen, was den Einzelnen als Wirtschaftsfaktor und als Sozialwesen ausrüstet: einerseits seinen materiellen Besitz, andererseits seine persönliche Integrität.

Genau diese beiden Aspekte zeigt auch die Datenschutzdebatte: Einerseits thematisiert sie Information als Wirtschaftsgut, andererseits Daten als Teil der Privatsphäre. Zwischen beiden Aspekten bestehen erhebliche Unterschiede. Beispielsweise wertet staatliche Kryptographiepolitik beide Aspekte häufig ungleich. Jeder marktwirtschaftliche Staat hat das Interesse, den Besitz von Wirtschaftsgütern – also auch Information – zu schützen; im Sinne der Verbrechensbekämpfung hingegen ist dem Staat an Möglichkeiten der Einblicknahme in persönliche Daten gelegen – dieser Unterschied manifestiert sich etwa in den typischen Haltungen zur Kryptoregulierung von Wirtschaftsministerien einerseits und Geheimdiensten andererseits.

Ein weiterer Unterschied zwischen diesen beiden Schutzbedürfnissen elektronischer Daten liegt in der Gruppe der jeweils Betroffenen. Informationen sind unmittelbarer Wirtschaftsfaktor nicht für alle Mitglieder einer Gesellschaft, sondern primär für Unternehmen, die mit elektronischen Medien umgehen, denen grundsätzlich ein Sicherheitsbewusstsein zuzumuten ist und die auch die Mittel ergreifen können, ihre Informationen zu schützen. Sie verfügen grundsätzlich über ihre Daten und können sie schützen; mithin ist ihnen Eigenverantwortlichkeit über ihre Informationen zuzusprechen. Dies ist anders bei elektronischen Informationen über Dritte, die als Bürger bei Behörden, als Kontoinhaber bei Banken oder als Kunden im Business

auftauchen. Davon sind praktisch alle Mitglieder der Gesellschaft betroffen.

Einerseits fehlt weiten Teilen der Bevölkerung das Sicherheitsbewusstsein und Kenntnisse über geeignete Sicherheitsmaßnahmen. Andererseits verfügen sie gar nicht über die Daten, die sie betreffen. Sie haben diese Daten Institutionen, Organisationen und Unternehmen anvertraut und können das weitere Schicksal der Daten nicht beeinflussen. In der Regel sind sich Menschen ohne spezielle Sensibilisierung auch gar nicht bewusst, dass die Tatsache, dass sie einen Flug gebucht haben, im Prinzip von jedem Internet-Rechner der Welt aus nachvollzogen werden kann, wenn das Reisebüro, die Fluggesellschaft, der Flughafen nicht wirksame Sicherheitsmaßnahmen ergriffen haben.

Egal, ob es um aktive oder um passive Nutzung der Informationstechnologie geht: Die Vorstellung einer totalen Virtualisierung des Lebens und des Menschen, die Vision einer totalen Information sind Schreckensszenarien, denen man entgegentreten muss und auch kann, ohne auf die Möglichkeiten der Informationstechnologie zu verzichten.

Schlussfolgerung

Verantwortungsethik fragt nach den Folgen, die das Eröffnen eines neuen Handlungsraums für die potenziell Betroffenen haben kann, und danach, ob diese Folgen verantwortbar sind. Durch die elektronischen Medien, insbesondere durch das Internet, haben Kommunikation und Information eine neue Dimension erhalten.

Die elektronischen Medien greifen unmittelbar in das Leben jedes Einzelnen ein und machen intime Informationen tendenziell öffentlich. Auf der anderen Seite hat die Privatsphäre in unserer Gesellschaft eine Tradition, die sie zu einem unverzichtbaren Wert macht. Die Missachtung der Privatsphäre ist markantes Kennzeichen totalitärer Systeme – in der Geschichte wie im utopischen Roman.

Die »totale Öffentlichkeit« zu verhindern und Maßnahmen zum Schutz der Privatsphäre zu ergreifen steht somit in der Verantwortung aller, die mit persönlichen Daten anderer umgehen.

Bei den Risiken des Internets verhält es sich anders: Effektive Gegenmaßnahmen stehen zur Verfügung, in Frage steht nur noch deren konsequente Anwendung. Die Forderung nach einer verantwortungsvollen Nutzung des Internets läuft somit auf die Entscheidung für den konsequenten Einsatz von Sicherheitsinstrumenten zum Schutz der Privatsphäre hinaus. In diesem Sinne stellt sich die gesellschaftliche Aufgabe, gemeinsame Regeln für den Schutz der Privatsphäre zu finden und zu etablieren.

Auch ein sozialer Aspekt muss berücksichtigt werden: Können Unternehmen gezwungen werden, Sicherheitssysteme einzusetzen, um auf diesem Wege ihre Werte, ihre Informationen zu schützen? Dieser Aspekt ist vielleicht mit der Tatsache vergleichbar, dass in einigen Ländern Gurtpflicht beim Autofahren besteht, um Menschen zu schützen.

Der einzelne Akteur hingegen trägt Verantwortung für seine Lebensgestaltung, gegebenenfalls auch für das Wohl seines Unternehmens und das seiner Mitarbeiter. Ihm steht hier eine größere Bandbreite von

Handlungsoptionen zur Verfügung. Die Teilnahme am »Spiel« der Informationstechnologie beinhaltet bei aller Klugheit das Risiko des Verlusts; der Verzicht auf die Teilnahme hingegen wird wohl in absehbarer Zeit den Verzicht auf Erfolg mit sich bringen. Bei der Teilnahme ist der Einzelne trotz aller Unwägbarkeiten keinem blinden Schicksal ausgesetzt, sondern hat die Chance, kluge Spielzüge zu erfinden – Spielzüge, die möglichst viele Handlungsoptionen eröffnen und zugleich die Sicherheit hinsichtlich der Datenintegrität und Vertraulichkeit mit allen Mitteln stärken. Der Wandel in eine Informationsgesellschaft lässt uns keine Wahl, als alle diese Aspekte mit zu berücksichtigen.

Hier muss viel Aufbau- und Aufklärungsarbeit geleistet werden, um die neue Gesellschaft in die richtige, eine sichere Richtung zu weisen, um das Bestehen unserer Gesellschaft zu garantieren. Letztlich stellt sich immer wieder die Frage: Wie sicher ist sicher genug? Von einer sicheren Informationsgesellschaft sind wir noch weit entfernt. Gleichzeitig ist aber auch sicher, dass eine totale Sicherheit nie in allen Bereichen zu erreichen ist. Gerade das stellt uns vor die Aufgabe, ein Maß an Sicherheit – oder eher noch: Unsicherheit – zu erreichen, dass für alle akzeptabel ist.

Quellen

- Banse, Gerhard, *IT-Sicherheit im Spiegel der aktuellen Risikodiskussion – die philosophisch-technikgeschichtliche Bündelung*, in BSI (Hrsg.), *Wie gehen wir künftig mit den Risiken der Informationsgesellschaft um?*, SecuMedia Verlag, Ingelheim 1996
- Birnbacher, Dieter, *Sicherheit und Risiken – philosophische Reflexionen*, in BSI (Hrsg.), *Wie gehen wir künftig mit den Risiken der Informationsgesellschaft um?*, SecuMedia Verlag, Ingelheim 1996
- Engelmann, Peter (Hrsg.), *Postmoderne und Dekonstruktion*, Stuttgart 1990
- Fleischer, Helmut, *K. Marx: Die Wendung der Philosophie zur Praxis*, in: Speck, Josef, *Grundprobleme der großen Philosophen– Philosophie der Neuzeit II*, UTB, Göttingen 1988
- Helferich, Christoph, *Geschichte der Philosophie*, Stuttgart 1985
- Jonas, Hans, *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt 1984
- Lyotard, Jean-Francois, *Das postmoderne Wissen*, Graz, Wien, 1986
- Martens, Ekkehard, *Können Computer für uns entscheiden?*, in Martens, Ekkehard (Hrsg.), *Zwischen Gut und Böse*, Stuttgart 1997
- Welsch, Wolfgang, *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin 1993